

## PROLOG

### Am Anfang

Genau das hatte Claire immer gewollt. Doch das wurde ihr erst jetzt klar, als sie im Schneidersitz auf dem Badezimmerboden saß, den positiven Schwangerschaftstest in der Hand. Sie wusste, dass Rob draußen vor der Tür darauf wartete, dass sie herauskam, lachte und weinte wegen dieses einen Satzes, den sie noch nie zuvor gesagt hatte. »Ich bekomme ein Baby.« Er wartete nur darauf, die Flasche Champagner zu öffnen, die er bereits kalt gestellt hatte, damit sie dann sagte: »Ich trinke besser nur ein halbes Glas.«

Alles, was sie jemals hatte tun wollen, was sie schon getan hatte oder nie tun würde, die großen und die kleinen Dinge, war plötzlich unwichtig im Vergleich zu dieser Wahrheit, die langsam in ihr wuchs. All die Jahre, in denen sie schon mit Rob zusammen war, die Urlaube, die Geschenke, die sie sich gemacht hatten, die seltenen Auseinandersetzungen, die aufgeflammt und beigelegt worden waren, alles war nur das Vorspiel gewesen für diesen einen Augenblick und eine neue, andere Zukunft.

Nur in diesen ersten Minuten erlaubte sie sich und ihrem Baby, ganz allein miteinander zu sein. Nur sie beide, die stumm jeden Atemzug und jeden Herzschlag teilten. Aber

so durfte es nicht bleiben, das wusste sie, denn Rob war auch noch da. Sie und Rob würden bald Mutter und Vater sein. Sie würden Windeln wechseln und Badewasser einlaufen lassen und sich fragen, was sie mit all der Zeit angefangen hatten, bevor das Baby auf der Welt war. In ihrem Schlafzimmer würde ein Körbchen stehen, auf dessen Schaumstoffmatratze sich der winzige Körper des Babys abzeichnen würde, und auf dem Badewannenrand würden gelbe Plastikentchen aufgereiht sein. Statt zu zweit würden sie zu dritt sein.

Sie holte tief Luft, stand auf und öffnete die Tür.

»Und, Claire? Bist du es oder bist du es nicht?«, fragte Rob.

Der Test ist positiv. Ich bin schwanger. Verzweifelt wollte sie die Vertraulichkeit solcher Sätze auf ihren Lippen spüren, wollte wissen, wie sie sich mit ihrer Stimme anhörten. Und doch war es jetzt, wo sie die Worte endlich hätte aussprechen können, als ob sie in ihr feststeckten, wie damals das erste *Ich liebe dich*, das sie zu Rob gesagt hatte, zögernd, mit zitternder Stimme, weil es so viel bedeutete. Schließlich gab sie ihm einfach den Test und sagte »Ja«. Sie ließ sich von ihm in die Arme nehmen und einmal herumwirbeln, bevor sie ihm erklärte, er müsse jetzt ganz vorsichtig mit ihr umgehen.

»Wir müssen uns Namen überlegen«, meinte er, und sie nickte. Wie sollte er auch wissen, dass sie sich bereits im Klaren darüber war, wie das Baby heißen sollte! Es gab bestimmte Namen, manche für einen Jungen und manche für ein Mädchen, die ihr einfach vor langer Zeit schon in den Sinn gekommen waren. Sie hatte es allerdings nicht über sich gebracht, sie aufzuschreiben. Dafür waren sie zu fra-

gil. Aber sie hatte sie sorgsam im Hinterkopf weggesperrt, um sie hervorzuholen, wenn sie gebraucht würden.

Jetzt schenkte Rob Champagner in die Kristallgläser ein, die sie für besondere Gelegenheiten aufbewahrten, und küsste sie, vorsichtig und tief, so dass die kühle Flüssigkeit in ihren Mund floss. Im Inneren spürte sie die Erregung dieser frühen Küsse, als sie sich kaum eine Flasche billigen Supermarktwein hatten leisten können. Aber es war egal gewesen, und auch jetzt reagierte sie so wie immer, schlang ihm die Arme um den Nacken und zog ihn an sich.

Sie hätte sich nie vorstellen können, wie kostbar diese geheimen ersten Wochen sein würden, als es außer ihnen noch niemand wusste; und doch meinte sie, selbst Fremde auf der Straße müssten es ihr ansehen, am Ausdruck in ihren Augen und an jedem stolzen Schritt. Sie hätte nie geglaubt, dass es möglich war, so glücklich in der Gegenwart zu leben und solchen Optimismus für die Zukunft zu hegen. Wenn Rob nach der Arbeit nach Hause kam, lagen sie auf dem Sofa, und er flüsterte ihrem Bauch Geschichten zu, als ob das Baby ihn hören könnte. Er erzählte ihm von der Bootsfahrt auf der Seine, die sie während eines Kurztrips nach Paris gemacht hatten. Trotz der Touristenschwärme und des warmen Weißweins, den Rob an der Bordbar gekauft hatte, war sie ihnen lächerlich romantisch vorgekommen. Er erzählte vom ersten Mal, als er sie in ein elegantes Restaurant ausgeführt hatte, in dem niemand Jeans trug. Es gab etwas, wovon sie noch nie etwas gehört hatten, ein Probier-Menü. Und er erzählte davon, wie sie an einem windigen Strand in einem abgelegenen schottischen Ort in Essig getränkte Chips gegessen und deshalb beinahe den Bus verpasst hatten, auf den sie bereits seit Stunden warte-

ten. Einige der Geschichten hatte sie schon vergessen, und bei anderen musste sie immer noch lächeln, wenn sie sie wieder hörte.

Manchmal sagten sie auch einfach gar nichts. Sie hatte keine Ahnung, was Rob in diesen Momenten dachte, aber sie träumte dann bereits von der Taufe und dem ersten Kindergeburtstag. Sie stellte sich das Foto im Album vor, den Kuchen mit der einen Kerze, die hell brannte, und davor im Kinderstühlchen ein pausbäckiges, strahlendes Baby. In welcher Farbe sollen wir das Kinderzimmer anstreichen? Glaubst du, es ist okay, wenn ich Ziegenkäse esse? Sollen wir uns für eine Unterwassergeburt oder eine Epiduralanästhesie entscheiden? Das Baby erfüllte ihre Gedanken tag-ein, tagaus, verzehrte sie, und sie teilte alles mit Rob. Sie hieß die neuen Gefühle willkommen und hüllte sich darin ein, als seien sie der Talisman, der sie alle beschützen würde.

In der Nacht vor der ersten Ultraschalluntersuchung lagen sie zusammen im Bett. Rob hatte sie eng an sich gezogen und hielt sie sicher und warm umfassen.

»Morgen um diese Zeit haben wir das erste Foto des Babys«, sagte sie.

»Und wir werden den genauen Geburtstermin wissen«, erwiderte er in die Dunkelheit hinein. »Vielleicht kommt es ja am Valentinstag. Dann kann ich dir rote Rosen ins Krankenhaus bringen.«

Sie lachte, weil sie im Kopf schon endlose Berechnungen angestellt hatte und genau wusste, wann das Baby zur Welt kommen würde. »Sei nicht albern. Nur wenn es viel zu spät kommt.«

Ihr kam es gar nicht in den Sinn, dass das Baby vielleicht viel zu früh kommen könnte.

# 1

## Noli me tangere

TIZIAN

Fass mich nicht an. *Noli me tangere*. Das bedeutete es. Fass mich nicht an. Ein seltsamer Name für ein Gemälde.

Claire wusste, dass Gift aus solchen Worten tropfte. Es war ein Gift, das sie anzuwenden gelernt hatte, langsam zuerst, und dann, schon bald, ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden. Rob hatte sich an seinen bitteren Geschmack gewöhnt. Erst heute Morgen, als sie gespürt hatte, wie seine glatte, schläfrige Hand unter der Decke auf ihre warmen Brüste zukroch, waren ihr die Worte wie von selbst aus dem Mund geschlüpft. Fass mich nicht an. Der hässliche Tonfall in ihrer Stimme schockierte sie noch immer, und Rob hatte die Hand hastig weggezogen, als hätte er sich an der Glut eines Feuers verbrannt, eines erlöschenden Feuers, wie sie wusste. Sie lagen vollkommen still da, zusammen im selben Bett, und spürten jeweils die Wärme des anderen Körpers. Keiner von ihnen sagte etwas. Und sie brauchten sich auch nicht zu bewegen, um zu wissen, dass sie sich mit jeder Sekunde weiter voneinander entfernten. Das Schweigen bohrte sich wie Stahl zwischen sie.

In dem verzweifelten Verlangen, allein zu sein, drehte sie

sich zum Fenster. Die schweren Vorhänge waren zugezogen. Es war Winter, und draußen war es noch dunkel. Lange lauschte sie den Vögeln, die bereits zwitscherten, getäuscht von der künstlichen Helligkeit der Straßenlaterne. Als sie endlich spürte, wie Rob die Decke zurückschlug und ins Bad ging, um zu duschen, dachte sie zuerst, sie wäre erleichtert. Aber auf einmal wollte sie, dass er sie in die Arme nahm, ihr sanft in den Nacken blies und ihr erzählte, wie glücklich sie einmal waren. Zu spät. Sicher ist das bald alles vorbei, dachte sie. Sicher kann er es auch nicht länger ertragen als ich.

Ihr Leben, ihre Ehe waren einmal leicht gewesen, damals als Rob instinktiv zu wissen schien, wie er ihre Tränen trocknen und sie zum Lachen bringen konnte. Damals hatte sie die anderen Paare, die sie kannte, angeschaut und mit absoluter Sicherheit geglaubt, dass zwischen Rob und ihr mehr war, als die anderen jemals haben würden. Jetzt verstand sie sich kaum, und er war völlig durcheinander. Sie hatte sich daran gewöhnt, ständig die Mundwinkel herunterzuziehen. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal gelächelt hatte. Es war wohl in der Zeit gewesen, an die sie gerade gedacht hatte, weil jetzt für sie alles in vorher und nachher aufgeteilt war, in damals und jetzt.

Und doch war es noch gar nicht so lange her, erst ein paar Wochen und Monate, dass sie verliebt gewesen war. Sie war sich sicher gewesen, dass Rob für immer an ihrer Seite sein würde. Ihr Heiratsgelöbnis hatte so frisch in Claires Kopf geklungen, als hätten sie es erst vor Tagen und nicht schon vor Jahren gesprochen. Sie wollten füreinander da sein. Das allein zählte. Sie brauchte den Weg durch die Höhen und Tiefen ihres Lebens nicht allein zu gehen, es würde jemand

da sein, der sie auf jedem Schritt des Weges begleitete. Und dann hatte Rob seinen Teil des Abkommens nicht eingehalten, er hatte sie im Stich gelassen, als sie ihn gebraucht hatte. Er hätte ganz einfach nur da sein müssen, war es aber nicht. Der Verrat ging so tief, war so blutrot, dass sie jetzt wieder ein vertrautes Gefühl empfand – allein stärker zu sein. Eigentlich hatte sie es abgelegt, als sie Rob in ihr Leben gelassen hatte, aber jetzt war es wieder da.

Ich bemühe mich so sehr, hatte er zu ihr gesagt. Ich weiß, es ist nicht genug. Ich weiß, ich mache es nicht richtig, aber ich gebe mir solche Mühe. Nichts, was ich sage, scheint zu helfen.

Nichts kann helfen. Überhaupt nichts.

Noch vor sechs Monaten hätte sie nie geglaubt, dass ein Baby ihnen das alles antun konnte, ein Baby, das nie gelebt hatte, so klein, dass sie es in den zusammengelegten Handflächen hätte halten können. Sie waren doch zwei erwachsene Menschen, so glücklich, wie man nach zwei Jahren Ehe und drei Jahren Zusammenleben sein konnte. Sie waren genau in der Phase gewesen, in der Freunde, Verwandte, ja sogar Fremde sich bemüßigt fühlten zu fragen, ob sie noch nicht an Kinder dächten. Nichts davon war die Schuld des Babys, des Babys, das sie Oliver genannt und das der Arzt als Fötus bezeichnet hatte. Oliver hatte nichts falsch gemacht. Es war Robs Schuld. Er war schuld. Er musste schuld sein, denn wenn er es nicht war, dann konnte es nur noch an ihr liegen. Sie fühlte sich innerlich immer noch wund, obwohl sie sich das nur einbildete. Das hatte zumindest die Krankenschwester gesagt und energisch hinzugefügt, körperlich sei sie wieder völlig gesund. Ob sie damit meinte, dass man gar nichts mehr davon sähe, dass

Oliver da gewesen wäre, hatte Claire gefragt. Ja, hatte die Krankenschwester unsicher geantwortet und weggeguckt.

Jetzt schaute sie wieder auf das Gemälde, das *Noli me tangere* hieß, und fragte sich, was sie zu sehen gehofft hatte.

[...]